



Normalität im neuen Südafrika – und doch ist nicht alles normal. Schwarze Golfspieler auf einem behelfsmässigen 5-Loch-Kurs zwischen der Autobahn und ihrer Township bei Kapstadt.

BILDER: MIKE HUTCHINGS/REUTERS

Slogan «Südafrika: Regenbogen-Nation», der den politischen Diskurs organisiert.

Als der Roman «The Madonna of Excelsior» von Zake Mda 2002 erschien – das Buch beschäftigt sich mit dem «Immorality Act», einem Gesetz, das unter der Apartheid sexuelle Beziehungen zwischen Weissen und Schwarzen verbot –, pries unser Erziehungsminister, Dr. Kader Asmal, das Buch in höchsten Tönen. Er war überzeugt, dass es «die Möglichkeit einer Versöhnung» eröffne. Er verschreibe den Schulen zwar keine Bücher, liess der Minister verlauten, aber das Werk sei «geradezu ideal für Schülerinnen und Schüler».

Ich bin mir nicht sicher, ob der hervorragende Autor Mda von dieser Art der Unterstützung für sein Buch sehr angetan war. Bedenklich scheint mir an dieser Buchempfehlung der damit ausgeübte unterschiedliche Druck, Werke zu schreiben, die unsere nationale Ideologie der Versöhnung unterstützen, um so auf dem Schulbuchmarkt erfolgreich zu sein.

Die Beschäftigung mit der Frage der ethnischen Vielfalt hat in den vergangenen Jahren Schriftstellern einen Raum eröffnet, um den Ort zu erforschen, wo individuelle und ethnische Identitäten sich angeblich überschneiden. Die meisten unserer Post-Apartheid-Schriftsteller scheinen eine solche Überschneidung in Frage zu stellen: Zoé Wicomb «David's Story», Zake Mda «The Heart of Redness» oder Nadine Gordimer «The Pick-up» beschäftigen sich alle auf die eine oder andere Art mit dem Problem der individuellen und ethnischen Identität und wie sie sich im Prozess des «Nation-Building» treffen.

Zoé Wicomb ist wahrscheinlich für viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller repräsentativ, die heute über das Post-Apartheid-Südafrika schreiben. Über ihren Roman «David's Story» sagte sie: «Mein Buch beschäftigt sich mit der Frage, wie Farbige oder Griquas (eine ethnische Gruppe, die auf eine Mischlingsbevölkerung aus Khoi-khoi und Buren zurückgeht und in der Zeit der Apartheid zu den Farbigen gezählt wurde; die Red.) dargestellt worden sind bzw. wie sie sich selber darstellten. Ich denke da an die absurden Selbsteinschätzungen, wie sie in der Bezeichnung ‚reiner Griqua‘ zum Ausdruck kommen. Ich habe immer noch nichts zu tun mit dieser Identitäts-Manie, aber vielleicht untersucht mein Roman auch die Gründe für diesen Rückzug auf die Hautfarbe.»

Lewis Nkosi

Übersetzung aus dem Englischen: Alexander Sury

Grünes Männchen, blinkend

Wie präsentieren sich Südafrikas darstellende Künste nach zehn Jahren Demokratie? Wer eine Antwort sucht, geht am besten nach Grahamstown. An der Südspitze des Kontinents findet seit dreissig Jahren jeden Juni die Leistungsschau des südafrikanischen Theaters statt.

DANIEL LUDWIG

Eingebettet in einer hügeligen Landschaft, fast ganz unten an der Südspitze Afrikas, liegt das schmucke Städtchen Grahamstown. Alte Eichen säumen die Strassen, überall verstreut liegen die an Europa gemahnenden Gebäude der altherwürdigen Rhodes University. Hoch über der Stadt thront das Monument Building, ein aus Apartheid-Zeiten stammender, protziger Backsteinbunker, der jetzt als Festivalzentrum und Veranstaltungsort dient.

Entlang der Hauptstrasse zur stattlichen Kathedrale stehen kleine Buben in erstarrten, pantomimenhaften Posen. Ihre Gesichter sind weiss geschminkt. Gekleidet in löchrige Kostüme, halten sie eine Zigarre, eine Pistole oder einen Stock. Sie stammen aus den umliegenden Townships und verdienen sich als Strassenkünstler ein Zubrot. Tief über den Dächern taucht ein einmotoriges Flugzeug auf, das in der Schweiz gebaut wurde: ein Pilatus Porter. Brummend zieht er ein paar Kreise über der Stadt und verschwindet dann Richtung Townships. Auf der Unterfläche der Flügel prangt in blauen Lettern: «POLICE». Das National Arts Festival, die seit dreissig Jahren stattfindende Kulturmesse Südafrikas, hat begonnen.

«Eurozentrisches Theater»

Bongani Linda ist Theaterregisseur und Autor aus Soweto. Seine Victory Sonqoba Theatre Company spielt in Grahamstown in einer Gymnastikhalle das Stück «Soweto – Class of 76». Seine jungen Schauspielerinnen und Schauspieler verkörpern die Schüler, die sich im Juni 1976 weigerten, weiterhin Afrikaans als Unterrichtssprache zu benutzen, und damit den ersten, wegweisenden Volksaufstand gegen das Apartheidregime herbeiführten. Die jungen Darsteller identifizieren sich völlig mit ihren

Rollen – sie streiten, agitieren und tanzen. Bongani Linda räumt ein, dass das Stück formal und inhaltlich nicht das Neueste verkörpere: «Aber es ist wichtig für die heutige Jugend, zu sehen, dass ihre Freiheit auf den Opfern und Kämpfen ihrer Vorgänger beruht.» Denn dieses Festival sei viel zu weiss, sagt Bongani Linda. «Wir müssen mit diesem eurozentristischen Theater aufräumen, das Programm in Grahamstown widerspiegelt nach zehn Jahren Freiheit die vorherrschenden politischen Zustände überhaupt nicht.»

Thabo Mbeki als Puppe

Während sich Bongani Linda ärgert, amüsiert sich Peter-Dirk Uys, Südafrikas bekanntester Kabarettist. «Im Wahljahr 1994 bekam ich zu Weihnachten exakt 34 Glückwunschkarten von hochrangigen ANC-Politikern, 2003 war es noch deren eine.» Der drastische Rückgang an Glückwunschkarten ist nicht verwunderlich. Peter-Dirk Uys attackierte zwanzig Jahre die Apartheid-Schergen, seit nunmehr zehn Jahren kritisiert er genauso konsequent die demokratisch gewählte, schwarze Regierung. Höhepunkt der Show ist Peter-Dirk Uys als Apartheid-Präsident P. W. Botha mit einer auf seinem Knie sitzenden Puppe, die dem heutigen Präsidenten Thabo Mbeki aufs Haar nachgebildet ist. «Sind wir nicht Thabo und Botha, ein politisches Anagramm?» flötet der Kabarettist. Dem Publikum stockt das Lachen. Neben dem Autor sitzt einer der fünf schwarzen Zuschauer inmitten des vierhundertköpfigen, weissen Auditoriums. Auf die Frage, ob er nicht geschockt sei, meint der Mann: «Nein, überhaupt nicht. Ich mag Peter-Dirk Uys. Wir Schwarzen kommen nur nicht, weil wir den weissen Humor oft nicht verstehen. Es ist nicht unsere Welt.»

Bongani Linda ärgert sich noch immer. Er kritisiert auch die in Grahamstown

vorherrschenden inhaltlichen Konstellationen: «Das Problem ist doch, dass wir Schwarzen eine Goldgrube für weisse Autoren und Regisseure sind. Auf unsere Kosten finden sie ihre interessanten Stoffe.» Bongani nennt auch ein Beispiel: «Baby Tshepang». Das heikle Thema des Stückes: ein Baby-Missbrauch aus dem Jahr 2002. Das Stück ist auch am Südafrika-Kulturfestival «Sharp! Sharp!» Anfang November in Bern zu sehen (siehe Box unten). «Warum ladet ihr so eine Produktion ein? Was soll das?» fragt Bongani verständnislos. «Ist es so wichtig, den Leuten in Europa zu erzählen, dass ein schwarzer Südafrikaner ein Baby missbraucht hat? Wann schreibt ein weisser Autor endlich einmal eine schwarze Erfolgsgeschichte?»

Weg vom Protesttheater

Als der neue Shootingstar des südafrikanischen Theaters wird der Dramatiker Mike van Graan gehandelt. Die Kritik lobte, mit dem Stück «Green Man Flashing» (Grüner Mann, blinkend) habe van Graan dem stereotyp gewordenen Protesttheater ein neues, komplexes Gesicht gegeben. Das Stück ist ein inhaltlich riskanter Hochseilakt. Gaby Andersen ist die weisse Frau des schwarzen ANC-Aktivisten Aaron Matshoba. Nach langem Exil während der Apartheid kehren die beiden

«SHARP! SHARP!»

Vom 27. Oktober bis 7. November besuchen Vertreter von Südafrikas zeitgenössischer Kunstszene Bern. Am Festival «Sharp! Sharp!» sind Tanz, Musik, Theater und Literatur zu sehen und zu hören. Organisiert wird es vom Schlachthaus-Theater und von der Pro-Helvetia-Aussenstelle Kapstadt. Am 6. und 7. November nimmt der Schriftsteller **Lewis Nkosi** im Schlachthaus an einem zweiseitigen Symposium über die Entwicklung der Künste und der Literatur im Post-Apartheid-Südafrika teil. Am 7. November berichtet der Schauspieler **Daniel Ludwig** im Schlachthaus von den An- und Einsichten, die er diesen Sommer in Südafrika gewonnen hat. Im «Wochenende» vom nächsten Donnerstag publiziert der «Bund» eine Vorschau aufs Festival. Das ganze Programm unter: www.schlachthaus.ch. (klb)

1994 nach Südafrika zurück. So zerstört das Land innerlich wurde, so zerrüttet gibt sich bald auch ihre Ehe. Es kommt zur Scheidung. Gaby Andersen nimmt eine Stelle bei einem hohen Regierungsbeamten namens Khumalo an. Später vergewaltigt sie dieser während eines Empfangs im Stadthaus in seinem Büro. Gaby Andersen will ihn anklagen.

Schwarze Überempfindlichkeit

Kurz vor den Wahlen versucht ihr Ex-Mann die Sache im Auftrag der Regierung zu vertuschen und bietet ihr einen «Deal» an: «Wenn an der Fussgänger-Ampel das grüne Männchen blinkt, überquerst du dann die Strasse?» fragt er sie. «Natürlich», antwortet sie. «Und wenn gleichzeitig ein Taxi heranbraust?» – «Dann natürlich nicht.» – «Siehst du», entgegnet er, «du hättest das Recht, Khumalo wegen Vergewaltigung anzuklagen. Aber du tust es nicht. Es gibt Wichtigeres als persönliche Gerechtigkeit. Die Regierung bietet dir für fünf Jahre einen gut dotierten Job in Australien an. Dafür hältst du den Mund.»

Der «Job in Australien» ist ein böser Seitenhieb von Graans. Von Kapstadt nach Australien emigrierte nämlich auch der südafrikanische Literatur-Nobelpreisträger J. M. Coetzee. Sein Buch «Schande» wurde vom ANC von der Liste empfehlenswerter Bücher für die Schulen gestrichen und damit faktisch auf den Index gesetzt. Mike van Graan versteht diese Entscheidung nicht. Diese schwarze Überempfindlichkeit gegenüber Kritik führe nach der Jahrzehnte langen Apartheid-Staatszensur unweigerlich zur Selbstzensur, zur fatalen Schere im Kopf. «Das wäre das Schlimmste, was diesem Land passieren könnte.» Und er erwähnt eine Begegnung mit dem südafrikanischen Minister für Kultur, Pallo Jordan. Dieser hätte ihm hinter vorgehaltener Hand gesagt, Südafrika habe im vergangenen Jahrzehnt zwar eine Art Freiheit erkämpft, aber noch lange keine Demokratie. Man arbeite immer noch daran.

«Wir halten uns ans Vertraute»

Fast alle Menschen unterschiedlicher Herkunft, die man in Grahamstown näher kennen lernt, äussern sich im Gespräch sehr konzentriert und betonen, wie wichtig es nunmehr sei, die Adjektive «schwarz», «weiss» oder «farbig» nicht nur aus dem täglichen Wortschatz, sondern generell aus dem Denken zu verbannen.

Sobald man aber etwas genauer hinschaut, merkt man rasch, dass den Worten selten Taten folgen. Das tägliche Frühstücksbuffet während des Festivals in der Kantine der Rhodes University führt dies vor Augen. In der einen Hälfte sitzen morgens jeweils fast nur Schwarze zusammen, in der andern die Weissen. Vujo, eine junge, als Aufsicht wirkende, schwarze Wirtschaftsstudentin, meint dazu: «Ja, das ist normal hier. Wir bemühen uns um Gemeinsamkeit, aber im Zweifelsfall setzen wir uns auf einen Stuhl am Tisch der Gleichfarbigen. Wir haben nichts gegeneinander, aber auch noch nicht viel Gemeinsames. Wir halten uns ans Vertraute. Grahamstown war eben sehr lange ein Ort nur für die Weissen.»

Der Autor ist Schauspieler und Theaterautor. Er lebte von Juni bis September mit einem Stipendium der Stadt Bern und der Pro Helvetia in Kapstadt.